

Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postcheck IX 2988) Oesterreich (Postcheck-Konto D 111,899) und Deutschland halbj. Fr. 7.50, vierteljährlich Fr. 3.80. Das übrige Ausland halbj. Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.30. Amerika ganzj. Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 30 Rp. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Aia (Rheinthal) Tel. Nr. 73.160. Schiffverteilung: Schaan, Telephon Nr. 55. Verwaltung Vaduz, Telephon Nr. 43.

Organ für amtliche Kundmachungen

Anzeigenpreise: die 1spaltige Millimeterzelle Anzeigen Reklamen
Inland 4 Rp. 8 Rp.
Angrenz. Rheintal (Sargans bis Sennwald) 6 Rp. 12 Rp.
Übrige Schweiz 7 Rp. 14 Rp.
Ausland 8 Rp. 14 Rp.
Anzeigenannahme für das Inland und Feldkirch:
Verwaltung des Blattes in Vaduz, Tel. Nr. 43;
für das Rheintal, Schweiz und übriges Ausland:
Schweizer Annoncen A.-G.
St. Gallen, Tel. Nr. 35.30; und übrige Zweiggelöschte.

Problem Spanien.

Den spanischen Nationalisten ist ein großer Streich gelungen. Sie haben nach der Ueberwindung eines ganzen Systems der Befestigungen im Gebirge, sich den Zugang zur Hafenstadt Castellon und diese selbst erkämpft, damit den Keil zwischen Katalonien und der Hauptmasse des republikanischen Spaniens beträchtlich erweitert und den Ausgangspunkt zu einem wahrscheinlich erfolgreichen Vormarsch gegen Sagunt und Valencia gewonnen. Die militärischen Situationsberichte reden von einer bedeutenden taktischen Ueberlegenheit der nationalistischen Generale und von großer Konfektion im republikanischen Lager. Ungefähr 10,000 Mann ergaben sich da unten samt dem funkelneuen Kriegsgerät, mit dem sie ausgerüstet waren. Auch im katalanischen Sektor verfolgte das Unglück die Republikaner. Eine ganze Division, die den „Sack von Vielva“ verteidigt hatte, wurde in die französischen Pyrenäen hineingedrückt und mußte sich dort entmannen lassen. Das erfolgreiche Fortschreiten des Kampfes ermuntert nun offenbar die Nationalisten, mit Verneigung die fremden Sandeldampfer vorzugeben, von denen sie vermuten, sie seien „Verproviantierer“ der Rotfront, nicht nur mit Lebensmitteln, sondern noch mehr mit Waffen und Munition. Nicht einmal die Frachtschiffe mit dem Hoheitszeichen des meerbeherrschenden England werden verschont. Allein im letzten Monat wurden 20—30 von ihnen durch Fliegerbomben getroffen und zum Teil versenkt. Darob herrscht nun große Aufregung in der englischen Öffentlichkeit. Die Linke tobt und stürmt. Auch die Liberalen meinen, die Regierung müsse Fraktur reden mit Franco. Chamberlain aber spricht wie einer, der Fischblut in den Adern hat, oder seiner Sache ganz gewiß ist. Er warnt die Nationalisten vor übermäßiger Expansion und verhandelt — nach gewissen Berichten — gleichzeitig mit ihnen über die Möglichkeit, außerhalb der eigentlichen Kriegszone einen republikanischen Hafen zu neutralisieren. Und wahrscheinlich droht er auch ein wenig für den Fall, daß das Vernichten englischer Handelsschiffe nicht aufhören sollte. Warum aber dieses gedämpfte Reden und Protestieren? Hängt es etwa mit einem schlechten Gewissen zusammen? Wir hören, daß Franco der englischen Regierung eine Liste von bombardierten englischen Schiffen aufstellen ließ, bei denen im einzelnen festgestellt war, woher sie kamen, welchen Reedereien sie gehörten und was für Kriegsmat-

terial sie nach Rotspanien bringen wollten. — Dabei verbietet die englische Gesetzgebung jeden solchen Schmuggel, während natürlich die hohe Verdienstmöglichkeit anfeuernd wirkt. Ist da ein Weiterwursteln für einen englischen Regierungschef nicht praktischer als das Herbeiführen einer Situation, die zu einem direkten Eingreifen zwingen könnte, zur aktiven Einmischung in den Kampf, die unabsehbare Folgen haben müßte. Freilich kommen die Nationalisten durch solch' duldsames Ausweichen praktisch zum Vorkaderrecht, ganz ohne daß das Nichteinmischungs-komitee sie als kriegsführende Macht anerkannt hätte (sie brauchen dann auch nicht mehr mit der Seimischung der Fremden zu pressieren). Aber wem es komisch vorkommen sollte, daß die britische Großmacht sich so benimmt, der soll auf der Hut sein, um sich nicht zu einer falschen Einschätzung dieses Verhaltens verführen zu lassen. In Spanien wird jetzt freilich um ein Stück Welt gekämpft (nicht nur von den Spaniern um ihre Heimat), und dabei werden von allen Interessenten Wägen und Kontermen gelegt, die eines Tages böse explodieren, wenn nicht wider Erwarten die angestrebte neue Weltmachtverteilung auf friedlichem Wege gelingt. Doch handelt es sich noch um ein Vorstadium, bei dem Mächte, die nicht gewohnt sind, große Worte zu machen, im Hintergrunde die Hauptsache besorgen, d. h. ausgiebig rüsten, um, wenn nötig, bei einer später sich aufdrängenden kriegerischen Entscheidung mit ihrem ganzen Gewicht mit dabei zu sein. Dazu gehört auch England, trotzdem es vorderhand sich redlich Mühe gibt, mit Italien und Deutschland friedlich ins Reine zu kommen. Das ist des Pudels Kern! „L. B.“

Weiben lassen.

In der letzten Nummer des „Liechtensteiner Vaterland“ ist auf eine Bestätigung der ruffälligen Regierung verwiesen, die seinerzeit zu Händen des Herrn Jsenberg ausgestellt wurde, worin erklärt wurde, daß dieser seit 3. September 1931 in Vaduz wohnhaft sei, dort Niederlassung habe und das ordentliche Gastrecht des Landes in Ordnung genieße und sich während seines Aufenthaltes im Lande nichts zuschulden kommen habe lassen und sich philantropisch betätige. Diese Bestätigung hat die „Schweizer Allgemeine Zeitung“, die sich mit Liechtenstein beschäftigt, ihren Ausführungen am Schlusse angehängt, um ihre Stellungnahme gegenüber früheren Ausführungen zu korrigieren. Im Zusammenhang mit der Wiebergabe der Aus-

führungen jener Zeitung ist auch Bezug genommen auf eine politische Kontroverse zwischen Jsenberg und Vogelsang, und Herr Regierungschef Dr. Hoop die Bemerkung gegeben, daß ihm die Tatsächlichkeiten von damals bekannt sein würden. „Weiben lassen“ möchten wir diesen Ausführungen mit den beigegebenen Spitzen raten, diese Dinge dürften kaum dazu angetan sein, den Frieden im Lande zu fördern. Die Bestätigung der Regierung dürfte übrigens der Wahrheit entsprechen haben, es ist somit kein Grund vorhanden, sich gegen diese von Herrn Regierungschef gezeichnete Erklärung zu wenden.

Pfarr-Resignat Josef Büchel †.

Schon lange sah man es kommen, das Unvermeidliche, und als am Samstagmittag die große Glocke der Laurentiuskirche den Heimgang eines Priesters verkündete, wußte die Gemeinde, daß der Todesengel als Erlöser an das Krankenbett unseres einflussigen Seelsorgers und Pfarrherrn Josef Büchel getreten war. Ein tatenreiches Priesterleben und ein segensreiches priesterliches Wirken war eingemündet zum Bergelter als Guten, eine in beispielloser Geduld ertragene Leidenszeit der letzten Wochen leitete ein Opferleben hinüber in die ewigen Freuden. H. S. Pfarr-Resignat Josef Büchel sah es selber kommen, er sprach davon, ihm war das Hinübergehen Erfüllung eines Priesterlebens.

Im Jahre 1926 hat die Gemeinde Schaan mit Aufwand aller Ehrungen das 25jährige Priesterjubiläum ihres Pfarrers gefeiert, Pfarrer Büchel war damals 16 Jahre in der Gemeinde und wohl niemand glaubte damals, daß die Zeit der Wirksamkeit des beliebten Seelsorgers auf nur mehr eine kurze Reihe von Jahren beschränkt sein werde. Aber die Arbeitsüberbürdung in den jüngeren Jahren hatte seiner ohnehin nicht besonders gesunden Gesundheit schon zugesetzt, ein paar Jahre nach der Feier des Silbernen Jubiläums fing Pfarrer Büchel an zu kränkeln und mußte im Jahre 1933 die Seelsorge in der Pfarrei Schaan gänzlich aufgeben. Immer noch hoffte man während der Krankheitsjahre, daß die angegriffene Gesundheit sich aufs neue festigen werde, die Hoffnungen erfüllten sich nicht. Da war es noch ein Wunsch des verbliebenen Pfarrherrn, auch im Ruhestand bei der Gemeinde, die er 23½ Jahre betreut hatte, bleiben zu können. Diesem Wunsche der Gemeinde willfahrte dann auch die kirchliche Obrigkeit. So genoss Pfarr-Resignat Josef Büchel 5 Jahre der

Ruhe in der Gemeinde, die ihm zur Heimat geworden war.

Drunten in Gamprin stand sein Vaterhaus, dort erblickte er am 27. September 1877 das Licht der Welt, am gleichen Tage wie der am 21. Oktober 1935 verstorbenen Pfarrer Josef Silvan Hoop von Eschen. Nach seinen Studien in Stans, Innsbruck und Chur erhielt er am 21. Juli 1901 in Chur die Priesterweihe. Die erste Stelle des H. S. Pfarrers Büchel war die eines Vikars in Männedorf, wo er in der Jugendkraft seiner Jahre von 1902 bis 1906 wirkte. 1906 vertauschte er diese Stelle mit der eines Pfarrers von Knollbrunn. In Männedorf war sein erster Prinzipal Pfr. Heinrich Schmitt, welcher als ganz moderner Seelsorger diese Pfarrei geistig und materiell gründete und hob und einem jungen Geistlichen hehres Vorbild sein konnte. Knollbrunn bot wegen seiner Kleinheit und doch infolge seines großen Umfanges in den einzelnen Dörfern viele Schwierigkeiten, was auch 1904 bis 1906 sein Vorgänger Urban Marock durchzukosten Gelegenheit hatte und sein segensreiches Wirken im Jahre 1922 als Pfarrer von Triesen beendete.

Am 4. Februar des Jahres 1910 wurde Pfarrer Josef Büchel in Schaan feierlich installiert. In Schaan traf er nicht mehr den oft unfruchtbaren Boden der Diaspora, er konnte hier weiter bauen auf katholischem Erdreich. Er pflegte das Leben in den Jugendvereinen, im Jungfrauenverein, im Jünglingsverein und im dritten Orden, wie es vor ihm Pfarrer Josef Büchel von Balzers, Pfr. Castelberg und H. S. Pfr. Dr. Georg Marzer getan. Mit Eifer nahm er sich des Jünglingsvereins an und neben der geistigen Leitung und der Durchführung der Versammlung oblag ihm die Leitung manches Stüdes, das da im Vereinshaus über die Bretter ging. Das große, zweckmäßig eingerichtete Vereinshaus war sein Werk, es wird weiter der Betreuung der Jugend dienen. Gottesdienst und Beichtstuhl lagen dem verstorbenen Pfarrer besonders am Herzen. Alle seine einflussigen Seelsorgerkinder werden ihren gutmütigen, frommen Pfarrherrn in ihr Gebet immer wieder dankbar einschließen.

Vom Jahre 1920 bis 1929 betreute Pfarrer Josef Büchel als Schulkommissar das liechtensteinische Schulwesen u. wird der Lehrerschaft Liechtensteins als lieber Vorgesetzter immer in Erinnerung bleiben.

Wenn diese Zeilen in die Öffentlichkeit gelangen, wird die sterbliche Hülle des Pfarr-Resignaten Josef Büchel in der Friedhofkapelle auf St. Laurentiusacker seine letzte Ruhestätte finden. Die dankbare Pfarrgemeinde bestimmt

Das Glück von Ragenthin

Roman von Bernhard Lonzer.

Als er kurze Zeit darauf in froher, erwartungsvoller Stimmung wieder herabkam, da wartete man im Eßzimmer bereits auf ihn. Seine Augen suchten Jutta, die zu seiner Verwunderung und Enttäuschung noch nicht anwesend war.

„Wo ist denn Jutta?“ wandte er sich an den Vater.

„Wahrscheinlich auf ihrem Zimmer. Ich denke, wir warten noch einen Augenblick mit dem Essen; sie wird ja bald kommen.“

Frau Regierungsrat sah stumm in ihren Schoß nieder. Lotte saß mit unburchdringlicher Miene da und spielte nachlässig und anscheinend gelangweilt mit ihrem Besteck.

Klaus begann inzwischen von der Besichtigung des Muttergutes zu berichten; er war aber offenbar nicht recht bei der Sache und sah immer wieder einmal nach der Tür.

So verging nahezu eine halbe Stunde, ohne daß Jutta sich sehen ließ.

„Es ist doch sonst nicht ihre Art, auf sich warten zu lassen“, gab Manfred von Ragen-

thin seiner Verwunderung schließlich Ausdruck. „Man wird sie dafür einmal gehörig in Strafe nehmen müssen.“

„Zweifellos“, stimmte Klaus bei. „Ich werde ihr schon eine entsprechende Buße auferlegen.“

Man wartete noch ein paar Minuten; dann klingelte Manfred von Ragenthin nach dem Diener.

„Sieh doch mal nach, Friedrich, wo Fräulein Jutta bleibt!“ ordnete er an.

Der Alte verschwand wieder. Unter den Zurückbleibenden herrschte Schweigen. Klaus trat an das Fenster und sah in den regennassen Park hinaus.

Nach kurzer Zeit kam Friedrich mit seltsamem Gesichtsausdruck wieder zurück.

„Das gnädige Fräulein scheint nicht auf ihrem Zimmer zu sein. Ich habe mehrmals stark geklopft, habe aber keine Antwort bekommen.“

„Merkwürdig!“ sagte Manfred von Ragenthin. „Wo soll sie denn sonst stecken? Der Park kann sie heute nach dem Unwetter doch unmöglich locken.“

„Ich denke, wir warten nicht länger mit dem Essen“, ließ sich die Frau Regierungsrat vernehmen. „Ich spüre nun so langsam Hunger.“

Man entschloß sich, ihrem Vorschlag nachzukommen, und ließ sich zum Essen nieder. Aber es wurde ein wenig vergnügliches Mahl. Klaus war offenbar schwer enttäuscht. Er aß stumm und hastig und horchte immer wieder zur Seite. Auch der Vater schien verstimmt und beunruhigt.

Das Essen war längst vorüber; aber Jutta war noch immer nicht erschienen.

„Willst du nicht mal nachsehen, Lotte?“ schlug Manfred von Ragenthin vor. „Vielleicht hat sie sich nach dem Gewitter ein bißchen niedergelegt und ist eingeschlafen; sie war ja heute schon vor Tage auf.“

Lotte erhob sich, um seinem Wunsche nachzukommen. Es dauerte geraume Zeit, bis sie zurückkam — ohne Jutta.

„Sie ist tatsächlich nicht oben“, erklärte sie mit gutgepielter Harmlosigkeit und Verwunderung. „Ich habe, nachdem ich auf mein Klopfen keine Antwort bekam, beide Zimmer abgesehen.“

Klaus und sein Vater sahen sich einen Moment stumm und ratlos an.

„Ich werde doch mal im Park nachsehen“, entschloß Klaus sich nach kurzem Besinnen. Er ging hinaus und lenkte die Schritte nach dem Pavillon, nachdem er sich im vorderen Teil des Parks vergeblich nach Jutta umgese-

hen hatte. Aber der Pavillon war leer. Nichts deutete darauf hin, daß Jutta hier gewesen war.

In tiefer Verstimmung und heimlicher Unruhe verließ Klaus den Raum wieder u. ging nach der Blauen Grotte zu. Es war kaum anzunehmen, daß Jutta das Verlangen gehabt hätte, ihr erneut einen Besuch abzustatten; aber er mochte doch nichts unversucht lassen.

Der Eingang zur Grotte war tatsächlich verschlossen. Klaus wandte sich wieder um und suchte den ganzen Park ab, bis hinunter zu dem stark angeschwollenen See. Jutta war nirgends zu entdecken.

Mit hastigen Schritten begab Klaus sich wieder nach dem Schloß zurück. Vielleicht hatte sie sich inzwischen eingefunden. Aber seine Hoffnung trug ihn. Jutta war auch jetzt nicht anwesend.

Der Vater sah ihm mit unverkennbarer Unruhe entgegen, als er allein zurückkam und berichtete, daß er den ganzen Park vergeblich abgesehen habe.

„Das ist ja mehr als merkwürdig“, äußerte er sich besorgt. „Es wird ihr doch nichts zugestoßen sein?“

„Hast du etwa bemerkt, daß sie sich nicht wohl fühlte?“ forschte Klaus. „Wir hatten